Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 7 (1913)
Heft: 12

Artikel: Die Unvergänglichkeit Christi
Autor: Matthieu, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133063

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wiederaufleben des Geistes, der Jesaja jene wundervollen Worte diktierte, die dann in Jesus Fleisch geworden sind, so daß er sagen konnte: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren, d. h. von jetzt an sind diese Worte nicht bloß Verheißung, sondern jetzt beginnt die Erfüllung: die Kraft Gottes strömt durch mich in die Welt, so daß nun die grundlegende Erneuerung der menschlichen Beziehungen angebahnt ist, das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen".

Warum glauben wir Jesu nicht? Warum reden wir immer von einer Paradoxie des Evangeliums, als ob es etwas übergewöhnliches, gleichsam ein monumentaler Aufriß einer menschlichen Gesellschaft sei, nachdem die Wirklichkeit ungefähr bauen müsse? Es seien aber auch andere Gesichtspunkte zu berücksichtigen, Gesichtspunkte der Billigkeit gegenüber dem Gewordenen. Es handle sich darum, besonders für die Pfarrer, eine fortlaufende Kongruente zustande zu bringen zwischen den Forderungen des Evangeliums und den Forderungen des praktischen Lebens. So mögen auch die Leute von Nazareth oder doch die „Gebildeten" unter ihnen gesprochen haben. Jesus aber wußte, daß das Evangelium keine Paradoxie, keine einseitige, überspannte Darstellung sittlicher Forderungen ist, sondern die Botschaft von dem Leben aus Gott, von den Kräften, die sich in uns entwickeln, wenn wir uns gleichsam der Bestrahlung durch Gott aussetzen. Die volle Möglichkeit dieses Lebens bestreiten heißt Gottes Wirklichkeit bestreiten, heißt aus Gott eine Abstraktion, einen Götzen, einen theologischen Lehrbegriff machen. Jesus aber vertraute auf die volle Gnade Gottes und siehe, in ihm erfüllte sich alles weit herrlicher als je in den alten Zeiten. Wird Gott um Christi willen nicht auch heute Menschen begnadigen können, daß in ihnen „die Schrift erfüllt ist" und durch sie die Gottesenergien neue Kraft gewinnen? Wir glauben es und um dieses Glaubens willen hoffen wir auf neue Erfüllungen und Vollendungen.

H. Bader.

Die Unvergänglichkeit Christi.

„Dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird."

Die heutige Zeit ist eine große Revisionsarbeit. Sie sichtet, prüft, kontrolliert. Sie revidiert alles, was man bis heute gedacht, geglaubt, an Lebensformen und Weltanschauungen geschaffen und aufgestellt hat, alles, was den Menschen Anregung gegeben hat, was Leitstern ihres Handelns gewesen ist. Sie tut es, wie es wohl noch nie der Fall gewesen ist. Sie scheut sich nicht, die letzten Konsequenzen zu ziehen. Ganze Seiten und Teile des Gebäudes unserer Ansichten sollen heruntergerissen werden, wenn sie baufällig sind. Es liegt in

der ganzen Zeit etwas vom wesentlichen Charakterzug eines ihrer größten Interpreten, Nietzsche. Man ist rücksichtslos kritisch. Man „drückt seine Hand auf Jahrhunderte, wie auf Wachs".

Es ist das Recht der heutigen Zeit, dies zu tun. Ich füge ruhig bei: „Es ist ihre Pflicht". Wir sind es uns und späteren Zeiten schuldig. Man wird uns einmal dankbar sein dafür. Weltgeschichtlich sind wir dazu ermächtigt und verpflichtet.

Wir sind es, wie die Menschheit es jedesmal ist, wenn sie an einem kritischen Wendepunkt steht. Die ganze heutige Weltlage stellt uns vor Probleme, die wir nur unter Preisgabe früherer Lebensformen lösen können. Die ganze geistige und materielle Not der Menschheit ruft nach einer Umgestaltung und damit zunächst nach einer scharfen Revision. Niemand ist weniger geneigt als ich, all den Leichtsinn und den widerwärtigen Uebermut, mit dem man dabei alte Werte zum alten Eisen wirft, zu übersehen oder gar in Schutz zu nehmen. Aber gerade darum möchte ich auch, daß man sich klar werde, wie viel starkes und ernstes Verantwortungsgefühl, wie viel Pflichtbewußtsein bei dieser Revisionsarbeit mitwirkt. Es ist das Recht dessen, der sich zu einer weiten, kühnen Fahrt rüstet, seine Fahrzeuge genau zu untersuchen und nur die mitzunehmen, die allen Stürmen trotzen können.

Es versteht sich von selbst, daß das Christentum von dieser kritischen Revisionsarbeit nicht verschont bleiben kann. Es wäre ein schlechtes Zeichen, wenn es verschont bliebe. Man würde ihm damit nur die Ehre eines ernsten Angriffes versagen. Man würde es als eine aufgegebene Position betrachten. Indem man es gerade zum Mittelpunkt des Kampfes macht, gibt man ihm das Zeugnis, daß es tatsächlich im Mittelpunkt der Welt steht. Ob es diese Stellung fernerhin zu behaupten vermag, das soll es selber erweisen. Ein offener, ehrlicher Kampf wird ihm angeboten; es hat keinen Grund, ihn abzuweisen. Hat es Vertrauen zu sich, so wird es ihn ausfechten. Noblesse oblige.

Das Christentum hat um so weniger Grund, dieser Entscheidung auszuweichen, als es sie herbeigeführt hat. Die erste Herausforderung kommt hier vom Christentum, nicht von der Welt. Es ist ja mit dem Ausspruch aufgetreten, den Menschen auf ewig die Richtung zu weisen, die sie einzuhalten haben. Es behauptet, das Welträtsel gelöst zu haben, die einzige wahre Orientierung zu geben. Ohne Widerstand wird sich die Welt dies nicht gefallen lassen. Immer wieder, namentlich, wenn neue Schwierigkeiten auftauchen, wenn die Menschen vor dem Problem stehen, wie sie ihr Leben gestalten sollen, stellt sich die Frage aufs neue, ob das Christentum noch weiterhin ihr Leitstern sein kann. Ob es sich nicht, bewußt oder unbewußt, einer furchtbaren Fälschung und Selbstüberschätzung schuldig macht, wenn es, das doch historisch entstanden ist und mit allen relativen Werten der geschicht-

lichen Entwicklung verwoben ist, behauptet, eine absolute, ewige Macht zu sein? Was in der Zeit entsteht, muß in der Zeit vergehen. Ist es nicht das Gesetz der Geschichte?

Es wäre das schmählichste Zeichen für das Christentum, wenn es diese Angriffe nicht als Antwort auf seine Provokation auffaßte, wenn es sich dem Kampf, zu dem es ja selber aufgefordert hat, entzöge.

Aber das tut es nicht, wird man sagen. Ja, wie steht es? Ein Punkt ist außer Zweifel. Es fehlt dem Christentum nicht an Anwälten. Christus steht wieder einmal inmitten einer leidenschaftlichen Gerichtssitzung. Wieder einmal vor Richtern, die ihm das Recht aufs Dasein absprechen. Alle Stimmungen sind im Kollegium vertreten. Vom fanatischen Haß bis zur kühlen Ablehnung. Von der kalten Gleichgültigkeit bis zur wehmutsvollen Haltung des Richters, der aus Vernunftgründen verurteilt, aber selber unter dem Urteil leidet, weil warme Sympathie ihn mit dem Angeklagten verbindet. Und nun macht eine ganze Schar von Verteidigern gegen das Richterkollegium Front. Es wird leidenschaftlich, fanatisch um das Existenzrecht des Angeklagten gestritten.

Und doch entspricht das Ergebnis der Verteidigung nicht dem Kraftaufwand. Es ist fast trostloser als das Ergebnis der Anklage. Es versetzt uns in eine hoffnungslose Stimmung, weil in diesen Apologien so oft ganz unverkennbar die Verlegenheit, die Aengstlichkeit, der Mangel an Vertrauen zu der eigenen guten Sache, die Furcht, selber in den Untergang gerissen zu werden, zum Ausdruck kommen.

Woher denn die Angst, die klägliche Verlegenheit, wie sie für so viele Apologien des Christentums gegen die moderne Kultur charakteristisch ist? Warum fallen die Versuche, Christi Ewigkeit zu erweisen, so traurig aus? Warum so wenig wahre triumphierende Freude an dieser Ewigkeit? Warum beugt man sich unter den Relativismus der Zeit, statt sein Joch abzuschütteln? Woher die Erscheinung, daß es mit Gottes Sache so jämmerlich stünde, wenn Gott auf seine menschlichen Anwälte angewiesen wäre? Mir scheint es aus dem Urquell aller Verlegenheiten und aller Aengste des menschlichen Daseins zu kommen. Nämlich daher, daß wir unser Ich an Gottes Stelle setzen. Wir sind zu kleinlich, zu feige, um mit Gott weite Horizonte aufzusuchen, darum allenthalben Not, Gefahr, Angst. Gottes Gedanken sind zu groß für uns, daher das Gewirr von Verlegenheiten. Das mächtige Schiff, das zur hohen See fährt, durchschneidet stolz die Wellen, welche die kleinen Kähne wie Nußschalen hin- und herwerfen.

Das ist der Grund unserer Unfähigkeit, die Ewigkeit Christi schlagend zu erweisen und selber ihrer froh zu werden. An Jesu Stelle setzen wir alles, was wir über ihn gedacht, geglaubt haben, alles, womit wir ihn verbunden, kompromittiert, geschwächt, gelähmt haben. Unsere blassen Spekulationen über ihn verdrängen sein starkes, gesundes Wesen. Der schwache Rest, den unsere Kritik noch bestehen läßt, verdrängt das intensivste und stärkste Leben, das es je gab.

Aus unseren Gefühlen, Stimmungen, Gedanken machen wir Ewigkeitswerte. Was Wunder, daß die modernen Stürme so leicht mit diesen „Ewigkeitswerten" fertig werden und sie im Spiel wegfegen. Unsere Dogmen ersetzen Gottes stets lebendige Gedanken. Unsere Organisationen treten an die Stelle seiner stets neuen Impulse, seines stets neuschaffenden Lebens. Der kleine Ausschnitt aus Christi Werk, den wir uns zu unserer persönlichen Bequemlichkeit zurechtgestutzt haben, verdrängt die große Welt, die er in unsere Welt gebracht hat, um sie stets zu beunruhigen und zu sprengen. Die gemütliche Ruhe tritt an Stelle der ernsten Entscheidung. Die enge, starre Welt des Menschen verdrängt die lebendige, wachsende Welt Gottes.

Damit verkürzen wir Christi Existenzrecht. Darum sind wir Christen schuld, daß heute dem Christentum sein ewiger, absoluter Charakter abgesprochen wird.

Die apologetische Geschichtsphilosophie des modernen Christentums ist leider oft ein schlagender Beweis für das erste, was jedem auffällt, der in religiösen Dingen Sinn für Realität hat. Das ist, daß Gott Ewigkeitsgedanken denkt und Ewigkeitsimpulse gibt, und daß die Menschen nicht ruhen, bis sie die Ewigkeitsgedanken in relative Ansichten verwandelt haben und aus den Ewigkeitsimpulsen kleine Anregungen zum Erreichen noch kleinerer Ziele gemacht haben. Gott hat in Christo die ganze Wucht, die ganze gewaltige Erhabenheit der Ewigkeit in die Zeit hineingeworfen. Gott gibt hier der Menschheit einen Impuls, der sie über alles Begrenzte, Relative hinwegtragen soll, sie über Zeit und Tod hinweghebt. Aber, was haben die Menschen daraus gemacht!

Und man hat dazu eine theoretische Rechtfertigung erfunden. Das ist die offizielle, klägliche, verschämte Geschichtsphilosophie, die das Christentum gerade um den besten Beweis seiner Absolutheit und Ewigkeit bringt. Die immer nur, was getan, geschaffen worden, bereits geschehen ist, als Beweis der Kraft und der Größe Christi heranzieht. Sie pocht auf die gelösten Rätsel, statt die Lebensfähigkeit des Christentums daran zu erproben, daß es mit stets neuen Rätseln, Problemen, Aufgaben die Welt in stets neue Spannung versetzt. Sie hält sich ängstlich an das Gegebene, Geschaffene, anstatt die Stärke des christlichen Lebensstroms vor allem daran zu ermessen, wie weit das Christentum noch gehen kann, wie viele neue Lebensformen es noch schaffen mag, was für Anregungen zur Ueberwindung der heutigen Schwierigkeiten es gibt. Eine echt christliche Geschichtsphilosophie wird die ganze bisherige Geschichte des Christentums immer nur als Vorgeschichte betrachten.

Wie ist es aber, wenn wir uns der Gewalt des göttlichen Lebens nicht mehr widersetzen; wenn wir nicht mehr sein Leben auf die Stufe unseres Lebens herunterziehen, wenn wir nicht mehr aus seinen

Ewigkeitsgedanken Tagesstimmungen, Tageswerte machen? Nun, da scheint mir, daß wir auch heute, ich möchte sagen, ganz besonders heute, die Ewigkeit Christi in ihrer ganzen erhabenen Größe, ihrer vernichtenden Majestät erleben können.

Gott hat in Christo geredet. Zu einer bestimmten Zeit, gewiß. Wir leben in der Zeit, und so redet Gott zu einer bestimmten Zeit durch bestimmte Menschen, wenn er uns etwas zu sagen hat. So hat Gott in Christo zu einer Zeit geredet, die ganz andere Fragen, Zustände, Bedürfnisse, Nöte hatte, als wir. Was geht uns heute die nationale und religiöse Not des Spätjudentums denn an? Können wir in den sozialen Kämpfen und Konflikten von damals etwas erblicken, das mit den heutigen Problemen und Konflikten noch wirklich wesensverwandt ist? Studiert moderne Nationalökonomie und heutige Politik und seht, ob ihr es vermögt, in den damaligen sozialen und politischen Kämpfen etwas anderes zu sehen als Vorspiele zu den Umwälzungen, die heute die Welt erschüttern. Da hat Naumann Recht. Ich könnte seine radikalsten Aussprüche über die Kluft zwischen der damaligen und der heutigen Welt überbieten, ohne das Gefühl zu haben, ich hätte mich von der Wahrheit entfernt. Die heutige Welt mit all ihren brennenden, furchtbaren Fragen, mit all den zukünftigen Problemen, die sich in den modernen Wirren erst ankünden — und das damalige Leben mit seinem enger begrenzten Raum, seiner relativen Einfachheit.

Aber inmitten unserer komplizierten, wirren, ungestümen Zeit glaube ich so fest und ruhig an die Ewigkeit Jesu, als ich es im Mittelalter oder zur Zeit der Reformation getan hätte. Wohl noch fester und ruhiger. Wie ich noch viel fester an die Stärke des Bootes glaube, das mich im Sturme trägt, als an die des Kahnes, der mich nur im geschützten Hafen herumführt.

Mir scheint, als erhebe sich inmitten der modernen Kämpfe, Nöte und Probleme die reine Gestalt Jesu mit einzigartiger Kraft. Gerade weil wir einmal gezwungen sind, mit dieser Gestalt Ernst zu machen in einer Zeit, die so gar wenig Verwandtschaft mit der ihrigen besitzt.

Die Probe ist ernst. Wer möchte es leugnen? Aber wenn sie bestanden wird, dann ist sie auch entscheidend.

Die Gestalt Christi wird vielleicht noch mehr als jetzt von allem Relativen, zeitgeschichtlich Bedingten losgerissen werden, aber es wird dadurch gerade, was an ihr ewig, absolut ist, umso stärker und reiner hervorstrahlen. Der Diamant strahlt heller, wenn man seine Hülle zerreibt. Es ist vielleicht keine Zeit in einer so glücklichen Lage gewesen, wie die heutige, um Jesu Unvergänglichkeit zu verstehen und danach zu handeln. Wird sie es tun? Das ist die große Frage. Die Kirchengeschichte ist leider so oft die Geschichte der verpaßten Möglichkeiten, daß man Angst haben könnte. Doch könnte es einmal eine Ausnahme geben.

Es fragt sich, ob Christi Person als geschlossene, große Einheit Leitstern unseres Handelns, Ziel unserer höchsten Sehnsucht sein kann. Und nun zwingt uns der furchtbare Ernst der heutigen Lage, uns der Größe dessen, was uns in ihm gegeben ist, bewußt zu werden. In einer Zeit, da so vieles stürzt und noch vieles vor dem Sturze steht, freuen wir uns des Besitzes eines ewigen Gutes, das uns fest garantiert ist. Und da erblicke ich zunächst eine Hauptgarantie der Ewigkeit Jesu in der großen, heiligen Einfachheit alles dessen, was von ihm stammt. Jesus hat weder ein kompliziertes System noch einen detaillierten Kodex gegeben. Daß mit ihm die Ewigkeit in die Zeit eingreift, hat er schon dadurch bewiesen, daß er in einer Zeit, die lauter Detailarbeit trieb, die in lauter Einzelheiten aufging, ein paar große Realitäten feststellte. So steht er über der Zeit, obschon er in ihr lebt. Jesu Leben und Werk ist die denkbar größte Einfachheit. So losgelöst von allem, was das Leben erschwert, kompliziert, was Kräfte vergeudet, was den Sinn von der Hauptsache ablenkt, die Tätigkeit zersplittert.

Alles, was er tut, geschieht mit einer heiligen Selbstverständlichkeit. Es ist allerdings eine Selbstverständlichkeit, deren Größe uns erst an den Irrwegen der Menschheit aufgeht. Unsere Geschichte dreht sich nämlich um das Selbstverständliche. Und zwar so, daß wir nach traurigen Umwegen und durch starke Erschütterungen wieder für die selbstverständlichen Tatsachen unserer Welt Sinn bekommen.

„Gott hat den Menschen gerade gemacht; aber sie suchen viele Künste.“ Es ist ein Beweis der Liebe Gottes, daß er sich nicht durch diese Künste abhalten läßt, uns immer wieder seine große Einfachheit zu offenbaren.

Gott, die Ewigkeit, der Wert der Seele, die Wahrheit der Vergebung, die Bruderliebe, alles, was man sonst umgeht, wegdeutet, oder auf unglaublich komplizierte Weise erhärtet, beweist, das alles macht Christus durch die unmittelbare Einfachheit und Wahrheit seiner Person zu etwas Selbstverständlichem, Einleuchtendem. Wir glauben ihm das alles, wie wir der klaren Julisonne glauben, daß sie strahlt und wärmt. Durch diese Einfachheit kann Jesus wieder mit jeder Zeit neu in Verbindung treten. Wo komplizierte Systeme versagen, schwerfällige Organisationen unfähig oder gar hemmend sind, kann man sich an dieser machtvollen, ewig jungen Einfachheit aufrichten.

Christi Leben verläuft in der Zeit und ist doch durch seine einfache Form eine Ueberwindung der Zeit. Das gleiche gilt von dem Inhalt dieses Lebens.

Jesus wendet sich an das Gewöhnlichste, was es auf Erden gibt, an eine leidende, geknechtete, unfreie Menschenseele. Im Grunde an etwas Landläufiges, an etwas, das auf den ersten Blick nicht viel interessantes bietet. Ihre Kämpfe, seien sie gegen die erdrückende

Macht des Aeußeren, oder gegen die dämonische Gewalt des Bösen im Innern gerichtet, mögen vielleicht einen Augenblick Mitleid einflößen; aber niemand sieht darin etwas, das Anspruch auf eine ganz große, erlösende Tat hat. Dieses kleine, gewöhnliche Wesen bringt Jesus in Berührung mit dem, was durch ihn ebenso einfach und selbstverständlich geworden ist, als daß unser Leben etwas sehr Gewöhnliches, Kleinliches ist, mit der Heiligkeit und Macht Gottes.

Und damit ist auf ewig die Form geschaffen, die ein Menschenleben haben soll, wenn es auf Ewigkeit Anspruch erhebt. Das Höchste, was wir uns denken können, die vollkommene Heiligkeit, die reinste Liebe geben dem Dasein Ziel und Sinn.

Und die lebendige Persönlichkeit Gottes bürgt dafür, daß dies Ziel kein Traum, sondern Wahrheit ist.

Es mag ja, geschichtlich gesprochen, sein, daß die Welt einmal aller absoluten Forderung den Abschied gibt, um dann im trüben Sumpfe des Relativisums, der Flachheit zu verkommen. Dann würde auch die Stunde des Christentums geschlagen haben d. h. die Stunde, da es aufhören müßte, den Menschen die Richtung auf das höchste Ziel zu weisen. Aber es hätte dadurch nur die Form seines ewigen Bestandes gewechselt. Es würde gleichwohl weiterleben, als Gericht, als Todesurteil über alles, was man an seine Stelle gesetzt hätte.

Die Konzentration auf das Wesentliche und die Wendung auf das Letzte, Höchste verleihen der Person Christi ihre Unabhängigkeit von allem, was zeitlich bedingt ist. Das Christentum ist historisch entstanden, hat viele Kulturen schaffen und befestigen helfen, und doch ist es dank der Eigenart Christi über alles zeitliche, geschichtliche erhaben, ist es fähig, aufs neue mit allen auftauchenden Aufgaben den engsten Bund zu schließen. Auch in Zeiten, die, wie unsere Zeit, einen völlig andern Charakter haben, als Jesu Welt, die mit ganz anderen Problemen zu tun haben.

Solange die Menschheit ihren großen, schweren Kampf um Gerechtigkeit und Heiligkeit kämpft, solange die Seele unter dem Druck des Aeußeren, und unter der teuflischen Gewalt des Bösen leidet und sich nach Gott, nach seiner Freiheit, und Heiligkeit sehnt, behält Christus ewige, absolute Geltung. Und solange unsere Gedanken der Ausdruck unserer Sehnsucht nach der Ewigkeit sind und unser Leben ein schwankender Schritt zur Ewigkeit ist, solange werden wir in ihm die Kraft schöpfen, Ewigkeitsgedanken zu denken und unser Leben nach der Ewigkeit zu richten.

Jesu Kraft ist ewig jung und weltverjüngend. Bei einem andern Weltbild, bei einer andern Notlage, als der, die ihn bedrückte, sehen wir in Jesu Leben die höchste Form eines großen, wahren, heiligen Lebens und werden in dem Maß dieses Lebens teilhaftig, als wir Christus Einfluß auf unser Wesen einräumen. Er richtet den Willen auf das höchste und letzte; er umfaßt die ganze Welt mit seiner

heldenmütigen Liebe. Voller Teilnahme versetzt er sich in das kleinste, am meisten verachtete; aber er geht dabei von der weitesten Gesamtschau aus. In ihm lebt die heiligste Leidenschaft. Unbegrenzt ist seine Fähigkeit, sich gegen das Böse und Ungerechte zu empören. Ohne Grenzen ist auch sein Eifer im Kampf gegen alles, was den Menschen knechtet, entwürdigt, was ihn anders bewertet, denn als lebendige, von Gott geschaffene, für Gott bestimmte Seele. Darum ist er auch nicht vor dem Opfer zurückgescheut, das es allein möglich machte, das Höchste zu verlangen und den Kampf um das Heiligste zu wagen.

Das Ich wird ganz zum Werkzeug Gottes. „Stirb und werde" ist durch ihn zur Form jedes großen Lebens überhaupt geworden. Was tut es, wenn bei den wuchtigen Hieben Gottes das Werkzeug zerschellt. Wenn nur das, was Gott zerstören will, ins Wanken gerät.

Damit steht Christus auch inmitten unserer Zeit als Zeichen, dem widersprochen wird, aber auch als Zeichen, das zum Fall vieler gesetzt ist. Unter dieses Zeichen schart sich, was heute weiter will; in diesem Zeichen wird am heftigsten gegen die Not und die Schmach unserer Welt gekämpft. Wir haben Leidenschaft, Begeisterung so notwendig, wie Licht und Luft. Wir brauchen in unbegrenztem Maß die Fähigkeit, unter ungerechten Zuständen zu leiden und uns dagegen zu empören. Wir können die Welt vom schweren Druck, der auf ihr lastet, nur befreien helfen, wenn wir ganz von Gott getragen werden, wenn wir selber schweigen, damit er rede, wenn wir mit unserm Ich zurücktreten, damit Gott allein herrsche.

So bezeugen wir die Unvergänglichkeit dessen, der dies vermocht hat. Nur durch die Unvergänglichkeit Christi werden wir die heutige Welt überwinden. Christi Gewalt ist ewig, weil jede Zeit durch ihn zum Weltgericht wird. Auch unsere Zeit. Der Angeklagte wird zum Kläger und Richter. Seine beste Apologie ist, daß er mit seinem machtvollen, heiligen Leben der Zeit, die ihn verurteilen möchte, die Existenzberechtigung entzieht. Sie hat es nicht vermocht, dem Leben eine starke Grundlage zu geben. Sie hat Gott entthront. Den Menschen hat sie zum Gott oder zur Maschine gemacht. Darum muß sie untergehen; darum erfüllt sie die Welt mit ihren Weherufen. Doch eine Stimme erhebt sich aus den Klagen. Sie ist scharf, unheimlich, weil die ganze Erhabenheit, der ganze Ernst der Ewigkeit in ihr zum Ausdruck kommt. Sie erhebt und tröstet aber auch, weil der freudige Sieg des Ewigen über die Not und die Schmach des Zeitlichen in ihr lebt. „An meiner Unvergänglichkeit zerschellt eine Welt; aus meiner Unvergänglichkeit wird eine neue Welt erstehen."

J. Matthieu.